

Alexandra DRUZYNSKI VON BOETTICHER, Die Leproserie St. Nikolai. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Lüneburg im Mittelalter (Forschungen zum Nikolaihospital in Bardowick, Bd. 1; Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 137/1) Wehrhahn, Hannover 2015, 284 S., 244 Abb., 13 Tafeln, 7 Pläne. ISBN 978-3-86525-465-8.

Marie Ulrike SCHMIDT, Regesten zum Nikolaihospital. Die Urkunden aus dem Stadtarchiv Lüneburg (1251–1530) (Forschungen zum Nikolaihospital in Bardowick, 2; Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 137/2) Wehrhahn, Hannover 2015, 134 S., 28 Abb. ISBN 978-3-86525-465-8.

Das zweibändige Werk widmet sich der Geschichte des Lüneburger Leprosoriums St. Nikolai, einer spektakulären und in vielerlei Hinsicht einzigartigen Institution, die 1251 erstmals urkundlich erwähnt ist. Mit einer Insassenzahl zwischen 36 und 45 Personen handelte es sich um eines der größten mittelalterlichen Leprosorien im Reich. Was St. Nikolai aber für die Forschung so besonders macht, ist der Umstand, dass die Einrichtung als mittelalterlich geprägtes Gebäudeensemble bis heute erhalten geblieben ist und noch immer als soziale Stiftung besteht. Weitere Beispiele dieser Baugattung gibt es nur sehr wenige, zumeist Kapellen, noch seltener sind ehemalige Wohngebäude. Zugleich ist auch die archivalische Überlieferung des Lüneburger Leprosoriums im Vergleich außergewöhnlich umfangreich und dicht. Beste Voraussetzungen also für eine interdisziplinäre und umfassende Aufarbeitung der Institution, die eine Vielzahl neuer Erkenntnisse erhoffen lässt. Und tatsächlich wird die Publikation diesem Anspruch gerecht.

Entstanden sind beide Teile der Publikation im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts am Lehrstuhl für Baugeschichte der Universität Cottbus. Die Aufteilung in zwei Bände spiegelt dabei den interdisziplinären Ansatz: Die Bauforscherin Alexandra Druzynski von Boetticher analysiert im ersten Teil, der auf ihrer Dissertation beruht, die Bau- und Sozialgeschichte der Leproserie, während die Historikerin Marie Ulrike Schmidt im zweiten Teil die im Stadtarchiv Lüneburg überlieferten Archivalien als Regesten ediert. Hierfür wurden alle – bisher überwiegend ungedruckten - Urkunden berücksichtigt, die das Leprosorium erwähnen; der Bearbeitungszeitraum reicht von der

Ersterwähnung der Einrichtung 1251 bis zur Einführung der Reformation in Lüneburg 1530. Insgesamt handelt es sich um 367 Urkunden und fünf Briefe. Die Quellen ermöglichen einen tiefen Einblick in die Geschichte der Leproserie, vor allem hinsichtlich der „wirtschaftlichen Lage, des Besitzstands, der personellen Verflechtungen, der liturgischen Praxis, der Wechselwirkungen mit der städtischen Lebenswelt, dem Alltag der Hospitalbewohner u.v.m.“ (Bd. 2, S. 9). Indirekt flossen auch die Aufzeichnungen der Rechnungsbücher des Leprosoriums, die von 1410 bis 1920 (!) überliefert sind, in den Regestenband ein. Sie enthalten u.a. detaillierte Angaben über die Ernährungsgewohnheiten der Pfründner, über die Angestellten der Einrichtung und deren Löhne, über die Ausstattung der Kapelle sowie über Bautätigkeiten, Rentenkäufe und die Einnahmen aus den Erträgen des Wirtschaftshofes. Nach einer präzisen Einführung in den Quellenbestand und dessen Überlieferungsgeschichte folgen die von Marie Ulrike Schmidt fachkundig erstellten Regesten, die durch einen Personenindex erschlossen sind. Zusätzlich enthält der Band auch eine kommentierte Liste der städtischen Provisoren, die bis 1840 reicht. Die inhaltliche Auswertung des Quellencorpus und der Rechnungsbücher fand dann Eingang in den von Druzynski von Boetticher verfassten ersten Band, der im Untertitel - fast zu bescheiden - als ein „Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Lüneburg im Mittelalter“ angekündigt wird. Tatsächlich reicht die Bedeutung der erzielten Forschungsergebnisse weit über die Bau- und Lokalgeschichte Lüneburgs hinaus.

Grundlage der Darstellung ist zunächst die gleichermaßen akribische wie kenntnisreiche Aufnahme und Analyse der mittelalterlichen Bausubstanz. Dies betrifft vor allem die in ihrer ersten Bauphase auf das Jahr 1310/11 zurückgehende Kapelle sowie das sog. „Alte Männerhaus“ aus dem Jahr 1316/17, das vollständig in seinem ursprünglichen Zustand rekonstruiert werden konnte. Eine Fülle von Abbildungen, Tafeln und teils großformatigen Plänen dokumentiert die Rekonstruktion der Bauphasen im Detail. Durch die vorbildliche Einbindung der schriftlichen Quellen und des aktuellen Forschungsstands zur Geschichte der Leprosorien wie auch zur Verbreitungsgeschichte der Lepra gelingt eine in dieser inhaltlichen Breite bisher einmalige Darstellung eines Leprosoriums. Die dabei erzielten

Erkenntnisse stärken nachhaltig das in der jüngeren Forschung vertretene Bild von Leprosorien als bedeutenden und angesehenen städtischen Institutionen, das sich grundsätzlich unterscheidet von dem überkommenen Bild abgelegener und verrufener Isolieranstalten für die von der Gesellschaft verstoßenen Aussätzigen, das vereinzelt in Stadtgeschichten noch immer kolportiert wird.

So zeigt das Beispiel von St. Nikolai deutlich, wie sorgfältig der exponierte Standort des Leprosoriums ausgewählt wurde: gleichermaßen an der wichtigen Fernhandelsstraße nach Hamburg wie auch an einer Flussschleuse der Ilmenau gelegen, auf der der größte Teil des Lüneburger Salz- und Holzhandels abgewickelt wurde. Bemerkenswert ist der unmittelbar bei Bardowick gelegene Standort, jenseits der durch die Landwehr markierten Lüneburger Stadtgrenze. Dies hatte, wie die Autorin deutlich macht, sicher repräsentative Gründe und ist durchaus als Symbol städtischen Selbstbewusstseins zu sehen. Denn die Einrichtung lag direkt vor der Umwallung Bardowicks, der ehemals größeren und reicheren Konkurrenzstadt. Das Leprosorium ist somit als ein Symbol der Lüneburger Macht über Bardowick zu deuten.

Zugleich diente es auch als ein Ort städtischer Repräsentation, wie die Autorin deutlich herausarbeiten kann. Trotz oder gerade wegen der Lage weit vor der Stadt zeigen der reiche und architektonisch sehr anspruchsvolle Ausbau der Anlage sowie die dort angebrachten städtischen Machtinsignien diesen Zusammenhang. Den besonderen Prestigecharakter der Einrichtung unterstreicht vor allem der mehrfache, teils prunkvolle Ausbau der Kapelle. So erhielt die ursprüngliche Saalkirche 1421 einen Turm über einem neuen Portal im Westen. Dies war eine demonstrative Zurschaustellung von Reichtum, einzigartig für Leprosorien im mittelalterliche Reichsgebiet, die zumeist nur einen Dachreiter besaßen.

In den folgenden Jahren wurde auch der Kapelleninnenraum durch eine Dacherhöhung nochmals heller und prächtiger gestaltet und auch nach außen wurde der »hohe architektonische Anspruch« des Gebäudes durch eine Umgestaltung der Fassaden im Stil der norddeutschen Backsteingotik unterstrichen (209). Diese besondere Wertschätzung der Einrichtung machte sie auch zu einem bevorzugten Objekt bürgerlicher Stiftungen. Besonders diejenigen Patrizierfamilien, deren Mitglieder das angesehene Amt des Provisors der

Einrichtung bekleideten, nutzen das Leprosorium als Repräsentationsbau. Der große Reichtum von St. Nikolai zeigte sich auch in der opulenten Innenausstattung der Kapelle, die in Teilen bis heute erhalten ist. Zusätzlich enthalten die Quellen Angaben zu hochwertigen Ausstattungselementen, wie z. B. einem Schnitzaltar und einer Orgel.

Neue Erkenntnisse hinsichtlich der Sozialstruktur eines mittelalterlichen Leprosoriums erbrachte die Rekonstruktion des „Alten Männerhauses“, das bei seiner Erbauung 1316 aus zwei Sälen bestand, einem Schlafsaal und einem Aufenthaltsraum mit Küche; beide wurden gemeinschaftlich benutzt. Bisher war man in der Forschung davon ausgegangen, dass die Bewohner von Leprosorien stets in individuellen Zimmern oder Kammern gewohnt hätten. Das hatten die hierzu erhaltenen, meist aber deutlich jüngeren Quellen nahegelegt. Der Wandel vom gemeinschaftlichen Schlafsaal, wie bei einem klösterlichen Dormitorium, hin zu einzelnen Zellen fand in St. Nikolai aber erst bei einem Umbau im Jahre 1421 statt. Dies deutet darauf hin, dass die Lebensweise der Bewohner spätmittelalterlicher Leprosorien, bereits im dritten Laterankonzil von 1179 als *in vita communis* beschrieben, stärker als bisher angenommen dem klösterlichen Vorbild geglichen hat.

Insgesamt kann die von Alexandra Druzynski von Boetticher und Marie Ulrike Schmidt vorgelegte Publikation sowohl methodisch wie auch inhaltlich voll und ganz überzeugen. Hinzu kommt die opulente Ausstattung der beiden Bände sowie die hervorragende Qualität aller Abbildungen, Pläne und Grafiken. Es bleibt zu hoffen, dass die Studie mit dazu beiträgt, Leprosorien als lohnende Objekte stadt- und bauhistorischer Forschung zukünftig auch andernorts verstärkt in den Blick zu nehmen.

Martin Uhrmacher, Luxemburg